

Patientenkompetenz

Oder: über die Entdeckung des Patienten im 21. Jahrhundert

Gerd Nagel

Das Mammakarzinom im Zimmer 624

Das Telefon stört meine friedliche Stunde nach dem Frühstück.

Es ist Charly (eigentlich Hanspeter, aber Charly seit der gemeinsamen Pfadizeit). Charly das Sonntagskind. Charly das Schlitzohr. Charly der Software Berater, Unternehmensberater, Kommunikationstrainer. Charly der Teamplayer.

Er begrüßt mich nicht einmal am Telefon.

„Du hör zu, ich habe ein Problem. Hättest Du mal kurz Zeit bei ihr vorbeizugehen? Weißt Du, sie ist noch so im Schock nach der Operation. Man hat ihr die Brust weggenommen. Sie hat keine Ahnung, wie es weiter gehen soll. Sie fragt *mich*, ob da noch etwas zu machen ist. Woher soll *ich* das wissen. Ich bin doch selbst sprachlos. Das ist alles so plötzlich gekommen. Du hast da doch viel mehr Erfahrung – bitte, ja ich weiss, Du bist pensioniert, aber könntest Du nicht einfach, weißt Du – einfach so als Mensch, bitte mir zu Liebe“.

„Hallo Charly – von wem redest Du eigentlich“?

„Es war so schrecklich. Kaum bin ich ins Spital gekommen, da höre ich beim Vorbeigehen einen Arzt zu einer Schwester sagen: Wie geht es dem Mammakarzinom im Zimmer 624. Da hat es mich schier getötet. 624, das ist doch Charlotte. So habe ich erfahren, dass sie Krebs hat. Ich bin so fertig, könntest Du nicht mal zu ihr gehen?“

Die Rede ist also vom Mammakarzinom im Zimmer 624 im hiesigen Spital, genauer: von der super aufgestellten Frau meines Freundes Charly, Mutter von drei Teenagern.

Das Mammakarzinom im Zimmer 624 hat selbst manchmal gefragt: „Herr Kollege, wie geht es dem Magenkarzinom im Zimmer 17, oder dem Hirntumor auf der Intensivstation oder der Prostata im Ultraschall“. Das Mammakarzinom ist nämlich Oberärztin im hiesigen Spital. Und jetzt hat das Mammakarzinom selbst Mammakarzinom.

Ich liebe solche Telefone während meiner Stunde der Besinnung nach dem Frühstück!

Charlotte entdeckt sich selbst

Ich gehe Charlotte im Spital besuchen. Wir sitzen zwei Stunden zusammen. Mehr als die folgenden Worte haben wir nicht gewechselt.

Der größte Teil waren Pausen und das tief hinein lauschende Schweigen.

„Salut Charlotte, Charly hat mich angerufen, ob ich mal bei Dir – na ja, Du weißt schon, wie geht's?“

„Was machen die Kinder?“

„Charlotte, wie geht es Dir?“

„Und der arme Charly, der weiss ja gar nicht, wie es weitergehen soll“.

„Charlotte, wie geht es *Dir*“?

„Und jetzt lasse ich auch noch die hier im Spital im Stich“.

„Charlotte, wie geht es Deiner Seele“?

„Ich getraue mich nicht, an mich zu denken“.

„Du getraust Dich nicht“?

„Ich habe Angst“.

„Du Charlotte - vor was hast Du Angst“?

„Ich habe Angst vor der Angst“.

„Charlotte liebe, es ist Deine Angst, sie gehört Dir, sie hilft Dir, sie führt Dich“.

„Sie führt mich“?

„Deine Angst führt Dich zu Deiner Kraft“.

„Aber sie lähmt mich“.

„Charlotte – welche ist Deine Kraft“?

„Wenn ich meine Augen zumache, sehe ich ein Schifflin auf einem dunklen See“.

„Was trägt das Schifflin“?

„Meinst Du der See ist die Angst“?

„Nein, was trägt das Schifflin – was ist da drin“?

„Es gibt ein Lied: es kommt ein Schiff geladen..... Würdest Du jetzt bitte wieder gehen. Ich möchte jetzt herausfinden, was in dem Schifflin ist“.

„Leb wohl, Charlotte“.

Ich sehe: Charlotte ist schon tief in sich versunken auf der Suche nach ihrer Kraft.

Charly entdeckt Charlotte

Wieder ist Charly der Störenfried.

„Du, ich muss Dir etwas sagen, Charlotte geht es besser“.

„Und woran merkst Du das“?

„Ich kann wieder schlafen“.

„Aha“!

„Ja, genau“.

„Und Deine Sprachlosigkeit“.

„Die ist weg - ich höre einfach zu“.

„Und das ist gut für Charlotte“?

„Ja, ich glaube schon – aber noch besser für mich. Ich habe gar nicht gewusst, dass Charlotte.....“.

Ich denke: Charly der Weggefährte – der wird noch gut für Charlotte auf ihrem Weg.

Die Medizin entdeckt Charlotte

Morgen will Charlotte nach Hause.

Eigentlich hätte sie noch zwei Tage bleiben sollen. Aber Charlotte will nach Hause.

Ich besuche sie ein letztes Mal.

Im Flur treffe ich mit dem jungen Stationsarzt zusammen und spreche ihn an:

„Herr Kollege, darf ich kurz fragen, wie geht es dem Mammakarzinom im Zimmer 624“?

Er zögert, sieht mich kurz an und dann wieder weg, streckt einen Moment seinen Rücken als wolle er sich Mut machen und sagt dann:

„Meinen Sie Charlotte? Schade, dass sie schon gehen will. Wenn wir nur mehr solche Patienten hätten. Es wäre so viel leichter“.

Ich denke an den großen Arzt und Forscher Paracelsus der gesagt hat:
Die Kraft des Arztes liegt im Patienten.

Charlotte entdeckt ihren Weg

Wie ich eintrete sitzt Charlotte sitzt im Sessel. Sie verschlingt die Heldenreisen des Gustav Schwab, die Sagen des klassischen Altertums.

„Dieses Buch bringt mich zum Träumen“, sagt sie. Jede Nacht bestehe ich neue Abenteuer.

„Und – wie geht es Dir Charlotte“?

„Fang nur nicht wieder von der Angst an“.

„Muss ich noch Angst haben um Dich“?

Aber Charlotte nimmt mir meine Ängste.

Sie hat sich Klarheit über ihre Rolle und Möglichkeiten bei der Genesung verschafft. Bücher gelesen. Ein Gespräch mit einer Psychologin geführt.

Den ältesten Sohn ins Internet geschickt. Sich mit Ernährung,

Stressmanagement und Komplementärmedizin auseinandergesetzt.

Eine Freundschaft mit einer erfahrenen Ex-Patientin aus der Selbsthilfe geschlossen. Viel gelacht und Pläne geschmiedet mit Charly und den Kindern, die sich freuen wenn es endlich wieder etwas Gescheites zum

Essen gibt. Sie hat sich überlegt, was sie ihren Freunden sagen und wie sie sich auf die kommende Zeit der Chemotherapie vorbereiten soll. Um dabei besser über die Runden zu kommen, hat sie auf Anraten ihres Onkologen beschlossen, eine Zusatztherapie mit Mikronährstoffen zu machen. Die Blutanalyse ist bereits unterwegs und in wenigen Tagen wird sie ihre persönliche Vitalstoffmischung bekommen.

Etwas hilflos frage ich am Schluss: "Kann ich noch irgendetwas für Dich tun"?

Sie denkt eine Weile nach: „Würdest Du bei uns im Spital einmal einen Vortrag halten über Patientenkompetenz“?

Ich denke: Jetzt hat Charlotte ihre Heldenreise angetreten. Ihre Geschichte muss ich irgendwann einmal erzählen.

Prof. Dr. med. Gerd Nagel

wurde im Jahr 2005 Ehrenmitglied von Leben Wie Zuvor.

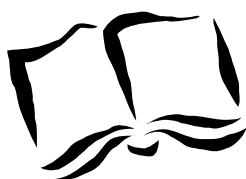
Sein berufliches Leben als Onkologe und Krebsforscher hat er an den Universitäten Basel, Brüssel, New York, Göttingen und Freiburg verbracht.

Als er knapp fünfzig Jahre alt war, wurde sein medizinisches Weltbild durch eine eigene Krebserkrankung erschüttert und er sagte dazu später: Endlich konnte ich Patienten verstehen, die da fragen: was kann ich selbst für mich tun. Seine Erfahrungen führten zur Gründung der Klinik für Tumorbologie an der Universität Freiburg.

Im Jahr 2003 wurde er von der Stiftung Pro Europa für sein ganzheitliches Medizinmodell mit dem Europäischen Wissenschafts-Kulturpreis geehrt.

Heute leitet Prof. Nagel die von ihm ins Leben gerufene Stiftung Patientenkompetenz.

Näheres dazu unter www.patientenkompetenz.ch



Was kann ich selbst für mich tun? Patientenkompetenz in der modernen Medizin

Annette Bopp, Delia Nagel, Gerd Nagel
Verlag Rüffer&Rupp

Die meisten Krebspatienten sind davon überzeugt, dass sie selbst etwas zu ihrer Gesundheit beitragen können. Dies äussern sie mit der häufig gestellten Frage an den Arzt: „Was kann ich selbst für mich tun?“ Patienten suchen ihren ganz persönlichen Weg durch die Krankheit und hinaus aus ihr. Die Autoren zeigen an vielen Beispielen und Interviews mit Patienten, wie Menschen in der Erkrankung ihren eigenen Weg finden. Dieser Weg definiert sich aus den besonderen Fähigkeiten und Ressourcen des Patienten, denn in diesen liegen – so die Meinung von vielen kompetenten Patienten – sowohl die Herausforderung als auch das Geheimnis der Selbstheilungskräfte. Im Originalton erzählen Patientinnen und Patienten, wie sie ihre Selbstheilungskräfte und ihre Abwehr stärken.